

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1848

5 (16.1.1848)

Karlsruher Beobachter.



Nr. 5.

Sonntag den 16. Januar

1848.

Schicksal und Dogma.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach drei Stunden schied ich; er begleitete mich nicht wie sonst zum Wagen, sondern blieb wie im Traume versunken auf seinem Lehnstuhle sitzen.

Als ich in den Vorsaal trat, traf ich Bettinas Kammermädchen. Sie hatte mich erwartet, trat nun unter heftigem Weinen an mich heran und hieß mich mit leisen Worten willkommen.

„Gott sei Dank!“ sagte sie, „daß Sie, Herr Professor, wieder da sind. Alle Abende bin ich in die Stadt gegangen und habe mich erkundigt, ob Sie noch nicht da wären. Sehen Sie nur das kleine Bürmchen einmal an, es verkommt ganz; die Amme hat nicht Nahrung genug, aber das gewissenlose Frauenzimmer gibt es nicht zu, und der Doktor meint auch, es liege am Kinde. Mit dem gnädigen Herrn ist gar nicht zu sprechen, es ist als ob er einen nicht verstünde. Ich bitte Sie um Gotteswillen Rath zu schaffen; die gute gnädige Frau hat mir das Kind auf die Seele gebunden; aber ach Gott! ich kann ja jetzt nichts thun, denn Niemand achtet auf mich.“

Ich folgte dem Mädchen in das Zimmer, in welchem der Kleine dem Verlöblichen nahe lag.

Hier erfuhr ich nun noch Bettinas letzte Schicksale. Sie hatte schon einige Tage nach ihrer Entbindung das Bett verlassen. Sanden selbst und der Arzt hatten sie dazu veranlaßt, weil sie scheinbar ganz wohl war. Es mußte wegen des kleinen Ankömmlings mancherlei in der Anordnung der Zimmer verändert werden; Bettina selbst, mit einer bei ihrem Zustande fast unnatürlichen Lebhaftigkeit, leitete diese Veränderungen, erkrankte plötzlich und wurde noch an demselben Tage eine Beute des Todes.

Nach Hause zurückgekehrt, erzählte ich meiner Frau, was ich gehört und gesehen, und überlegte mit ihr, was zu thun sei. Das brave Weib war sogleich entschlossen, selbst die Sorge für das Kind meines Freundes zu übernehmen. In der Gewisheit, hier eine Pflicht zu erfüllen, weil das Kind weder väterlicher noch mütterlicher Seits Verwandte hatte, hörte sie auf keine meiner Einreden, die ich, obgleich im Herzen mit ihr einverstanden, hervorhob, um ihr Alles, was sie übernehme, in die Vorstellung zu rufen, damit es unerwartet, ihr nicht zu schwer falle. Am andern Morgen schrieb ich an Sanden einen eindringlichen, ruhig erkühten Brief. Ich stellte ihm vor, welche Pflichten er für Bettinas Kind habe, und wie er unter den bestehenden Verhältnissen außer Stande sei, diesen Pflichten nachzukommen. Er solle daher selbst sammt dem Kinde zu mir nach der Stadt ziehen, wo er die nöthige Zerstreuung, das Kind durch meine Frau die nöthige Pflege erhalten würde.

Noch an demselben Tage kam der Wagen, welcher das Kind, die Amme und jenes Kammermädchen brachte, aber statt San-

dens ein Brief, der nur die Worte enthielt: „Du hast Recht. Möge Gott Deine Freundschaft lohnen! Ich brauche — ich will keine Zerstreuung.“

Am nächsten Morgen kam Sanden, um sich nach seinem Kinde zu erkundigen. Als ich ihn zur Wiege desselben führte und ihm der Knabe schwach entgegenwimmerte, begann er laut schluchzend zu weinen und stieß einige schmerzliche Ausrufe aus, welche anzeigten, daß er jede Hoffnung auf das Leben des Kindes bereits aufgegeben habe.

Ohne sich von mir zurückhalten zu lassen, eilte Sanden gleich darauf wieder fort.

So kam er nun täglich, umarmte mich jedesmal mit großer Zärtlichkeit und einigen Worten des Dankes, aber ohne daß er je auf meine Reden und Ermahnungen in Bezug auf ihn selbst einging. Er sah mich dann wohl starr an, ließ mich halbe Stunden lang reden, aber alle meine Worte schienen wie leichte Pfeile von dem Panzer abzugleiten, mit welchem der Schmerz sein Herz überzogen hatte.

Für das Kind sorgte meine Frau als Mutter; eine Amme war angenommen worden, und der kleine Karl wurde mit jedem Tage lebenskräftiger.

Dagegen betrübte es mich zu bemerken, wie Sanden von Tag zu Tage bleicher und magerer, dabei nachlässiger in seinem Anzuge wurde. So sehr war sein ganzes Wesen verändert, daß er sich durch keine heftige Ein- und Gegenrede, die ihn sonst leidenschaftlich entflammt haben würde, aus seiner weich milden Stimmung bringen ließ. Eines Tages hoffte ich ihn endlich einmal ergriffen zu haben. Ich hatte alle Vernunftgründe der Philosophie in einer heftigen Expectoration gegen ihn geltend gemacht: ich hatte ihm zum Schlusse gesagt, daß ich mit Schmerz bemerkt hätte, wie er mit dem Prediger Drucker, jenem schon erwähnten Universitätsfreunde, einen immer vertrauter werdenden Umgang pflege, während er mich von sich abstoße; daß ich ihn warne, die Stimme jenes zwar frommen, aber auch seiner Frömmigkeit die Vernunft, das Beste und Edelste, was der Mensch besitze, zum Opfer bringenden Mannes ein zu williges Gehör zu leihen, indem er dadurch verführt würde, seinem Schmerz mit weichlicher Tändelei nachzuhängen, statt sich männlich von dem Schlage emporzuraffen, der ihn danieder geworfen habe.

„Gott behüte Dich!“ — sagte Sanden aufstehend. „Doch Du hast ein heiliges Recht auf Vertrauen, und es soll Dir zu Theil werden, selbst auf die Gefahr hin, auch Dich, auch Dich noch zu verlieren.“ Damit schied er.

Zwei Tage ließ sich Sanden nicht sehen, dann erhielt ich folgenden Brief:

„In der schneidenden Kälte meines durch Cure Philosophie gebildeten Verstandes ist das lebens- und liebeswarme Herz meiner Bettina erstarrt. Was ist diese Philosophie? — das mordende Gift des Egoismus! An ihm ist Bettina gestorben. Mit

Deinen sogenannten Vernunftgründen, die ich in schädlicher Eitelkeit so klar aussprach, wie Du sie denkst, habe ich das Herz des besten Weibes unnatürlich emporgeschraubt, bis es schwindelnd herabstürzte und zerbrach. Dieses süße Lamm ist dem Högen Philosophie geopfert worden — und was hat nun dieser Götz für einen Trost?

O ich habe Dir aufmerksam zugehört, wenn Du mir den Trost der Philosophie gepredigt hast! Es ist ein erbärmlicher Trost!

Oder kannst Du mir etwa beweisen, daß jenes liebe Leben, welches mir wie das Licht meiner Tage erloschen, dereinst wieder aufflammen wird in Jahrhunderten, in Millionen von Jahren? — ich will ja gerne warten! — und zwar so, genau dasselbe wie es war?

Verstehe mich recht. Kannst Du mir beweisen, daß meine Bettina mit diesen Augen, diesem Munde, dieser Nase, diesen Locken, mit diesem ganzen Leibe, so einzig geschaffen ihre geliebte Seele auszudrücken, daß sie so aus dem einst vom Worte des Geistes geöffneten Grabe lebenblühend hervorgehen wird?

Du kannst es nicht; — und sprichst vom Troste der Philosophie? Laß ihn doch sehen! Der Gedanke ist ewig, sagt Du, darum kann ein gedankenvolles Wesen nicht zerstört werden. Ja doch! das ist die Unsterblichkeit von 2 mal 2 gleich 4. Freund — die Philosophie hat mein Weib gemordet: — darum hasse sie; sie hat nicht einmal einen Trost, geschweige einen Ersatz für den in seinem heiligsten Eigenthume von ihr Verletzten, darum verachte ich sie.

Aber glaube nicht, daß ich mit der Philosophie mich selbst aufgebe, daß ich der Verzweiflung zum Opfer werde. O nein, da ist Gott für. In meinen allerbittersten Stunden ist in meinem endlich von Gram und Thränen ganz erweichten Herzen eine Blume aufgegangen, die mein ganzes Innere mit himmlischem Troste durchduftet. Ein Freund Gottes und meiner Seele hat das Blümchen in mir gepflegt, und meine Thränen haben es begossen, daß es fröhlich gedeiht: es ist die Blume des Glaubens.

Dein Herz ist noch gekühlt durch die Philosophie; aber Gott wird es auch noch zu erweichen wissen, wenn es ihn Zeit dünkt — in der Gluth des Schmerzes oder der Wonne. Der Freund wünscht Dir diese. Dann bist Du selig wie ich; denn ich weiß, daß Bettina, mein süßes Weib, lebt, wie ich lebe, wie Gott in uns beiden lebt; daß sie jetzt nur schlummert und süße Träume von unserer Liebe und von unserem Kinde träumt; daß sie einst mit unsterblichem Jubel, allein groß genug eine Ewigkeit zu erfüllen, mich umfängt, denn sie findet dann in mir einen, den die Gnade Gottes gerettet hat."

Der Brief des Freundes war weit entfernt, diesen meinem Herzen zu entfremden; ich freute mich vielmehr über ihn. Sanden hatte niemals Philosophie und Religion vermitteln können; so lange er jene zu besitzen meinte, hatte er diese verachtet. Vergebens hatte ich ihn öfters darauf hinzuleiten gesucht, daß die Philosophie nur in allgemeinen Gedankensätzen dieselbe Wahrheit ausspreche, welche die Religion in individuellen Gestalten warm an das Herz des Individuums lege; — er hatte mich mit der fränkenden Aeußerung zurückgewiesen: Mir als einem öffentlichen Lehrer der Philosophie möge es wohl gerathen sein, für die schwachen Seelen meiner Zuhörer eine solche Vermittelung zu erfinden; aber ich belöge mich selbst, wenn ich meinte, daß es Ernst mit derselben sei.

Aus diesem Briefe schloß ich nun die Hoffnung, der Umgang meines Freundes mit der Religion würde ihn selbst, nachdem er erst Beruhigung seines Schmerzes erlangt hätte, zu einer

tiefern Auffassung der Philosophie hinführen; er würde dann erkennen, daß er bisher nur einen oberflächlichen Schein der Philosophie für diese selbst gehalten habe und, wenn wir dann gemeinschaftlich ernsten Studien nachgingen, würde noch einmal die erste und in Wahrheit die schönste Zeit unserer Freundschaft, noch verklärt durch das Andenken an die verstorbene Freundin, zurückkehren. In diesem Sinne antwortete ich ihm, obwohl für den Augenblick mehr nur andeutend, die Beruhigung seines Gemüthes abwartend.

Ich hatte mich in meinen Hoffnungen getäuscht. Nach jenem Briefe verbat sich Sanden ausdrücklich jedes philosophische Gespräch. Sein Umgang mit Drucker wurde immer inniger, und indem er den Schmerz um die verstorbene Gattin mit geheimer Wollust in seinem Innern täglich aufregte, erlangte er nie eine Beruhigung seines Herzens, welche ihn der Besonnenheit wiedergegeben hätte. Von der Beurtheilung der Philosophie, oder wie er sagte, indem er die Wissenschaft mit der dunkelhaften Meinung des Weltmenschen verwechselte, der Bindung des Verstandes unter den Glauben, fand er leicht den Uebergang dahin, daß er in alle jemals da gewesene Formen des Glaubens seinen Geist zu zwingen suchte, ohne zu bedenken, daß der fortschreitende Geist jene veralteten Formen längst durch vollkommener, seinen ewigen Inhalt ausdrückende Formen ersetzt habe und noch zu ersetzen im Begriffe sei.

Unter solchen Verhältnissen, nachdem mein redliches Bestreben ihn zur Besinnung zu bringen, gescheitert war, wunderte mich nicht, daß mir endlich Sanden ankündigte, er sei mit den ihm gleichgesinnten Freunden entschlossen, das Vaterland, wo ihr Glaube verläugnet und verachtet würde, zu verlassen, um in Amerika eine Gemeinde zu begründen, welche freudig und ungestört Gott nach ihrer Weise anbeten könne.

Ich eilte zu Drucker, den ich bisher aus einer gewissen Eifersucht um des gemeinsamen Freundes willen gemieden hatte, und wollte ihn mit Vorwürfen über das, was, wie ich meinte, sein Werk war, überschütten.

Mit Staunen vernahm ich, daß Sanden seit Monden auch von ihm sich zurückgezogen, ja, ihn förmlich als einen solchen verdammt habe, der den Geist verläugne, der ihn erleuchte.

"Der Glaube," sagte Drucker, "den ich als lindernden Balsam rein und lauter in sein Herz träufelte, ist ihm zum Gifte geworden; denn sein durch die Eitelkeit der Verstandesbildung verführtes Herz läßt ihn sich nicht dabei begnügen, ein Gläubiger zu sein, sondern will ihn ohne Berufung zum Märtyrer oder Propheten machen!"

Ich mußte Drucker vollkommen recht geben und fand so auch praktisch bestätigt, daß wahre Religiosität und wahre Philosophie, wenn auch ohne es von einander zu wissen, stets mit einander übereinstimmen. Ich überlegte nun mit Drucker, was zu thun sei.

Dieser sagte: "Laß ihn und die Gleichgesinnten, welche die Bildung unserer Zeit in sich nicht zu überwinden vermögen, in Gottes Namen in das ferne Land ziehen. Ich bin überzeugt, Gott selbst hat ihnen diesen Gedanken eingegeben. Sie sollen den Ernst des Lebens kennen lernen, der ganz etwas anderes ist, als die Leidenschaften, welche in ihren Herzen wühlen, damit ihnen die Demuth zu dem Eifer komme. Und den Ernst des Lebens werden sie drüben finden, im Kampfe mit einer üppigen, aber roh wilden Natur, entfernt von allen Illusionen Europas, welche ihre schwachen Herzen zur Eitelkeit aufblähen. Gott gebe ihnen Segen, und uns theile er von ihrem Eifer für das Ewige mit, so wird es fernerhin auch um uns hier in Europa besser stehen!"

Jene Verwandten in Dresden, welche schon einmal auf Bettina's Erbschaft Ansprüche gemacht, haben Sanden's Entschluß, sein und seines Kindes ganzes Vermögen mit in die neue Welt zu nehmen, vereitelt.

Im Falle, daß der kleine Karl sterben sollte, haben sie Ansprüche an dieses Vermögen; und durch diese Einrede so wie durch Druckers und meine Ermahnungen haben wir Sanden dahin gebracht, das Kind bei mir zurückzulassen.

Wir stellten ihm vor, wie er das zarte Leben des Knaben muthwillig in Gefahr brächte, wenn er ihn mitnähme. Drucker hat gelobt, für eine ächt christliche Erziehung des Kindes mit mir Sorge zu tragen; Sanden versprochen, wenn der Knabe zehn Jahre alt sein wird, selbst nach Europa zu kommen, um ihn abzuholen.

Ich hege im Stillen die Hoffnung, Sanden werde, zum Frieden mit sich selbst gelangt, dann selbst bei uns, bei seinem Kinde, bei dem Grabe seiner theuren Bettina in Europa bleiben.

Nachruf

dem am 9. Januar zu Magdeburg dahingeshiedenen
Ludwig Keinecke.

Was unser Herz nicht ahnte, ist leider nun gesch'h'n:
Den theuren Freund, den edlen, soll'n wir hier nicht mehr seh'n,
Die Hand ihm nimmer drücken, die redlich er uns bot,
Kein Wort des Trost's empfangen, der gern half in der Noth.

Er, der ja stets mit Liebe, mit Freundschaft uns beschenkt',
Und was in seinen Kräften, zum Besten stets gelenkt,
Der jüngst noch mit uns scherzte, uns seinen Gruß gesandt,
Ruht nun in kühler Erde in seinem Heimathland.

Er hat der Welt entsaget, auf der die Sünde wohnt,
In's Land ist er gezogen, wo ew'ge Tugend thront,
Wo jeder Gram verstummet und Sorg' und Schmerz vergeht,
Der Erdenpilger endlich am Ziel der Wand'ring steht.

Und tief gebeugt vom Schmerze sieht man der Freunde viel,
Des treuen Weibes Jammer kennt weder Maas, noch Ziel,
Als Waise liegt das Söhnchen nun an der Mutter Brust,
Es ist sich des Verlustes — wohl ihm — noch nicht bewußt.

Die Hand des Schicksals senket der Eltern müdes Haupt,
Still fließen ihre Thränen, weil's Liebste nun geraubt,
Doch tröstend kommt die Ahnung von jenen Himmelshö'h'n:
Hier werdet das Verlor'ne ihr einstens wiederseh'n!

* * *

Erforschet nicht die Schlüsse des Vaters aller Kraft,
Vercheht, gebeugt im Staube, was je sein Wille schafft!
Ihr findet Trost für Alles, was hart und schwer euch trifft,
Im Glauben an den Schöpfer, im Wort der heil'gen Schrift.

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 12. Jan. [9. Sitzung der zweiten Kammer.]
Nach Vorlage mehrerer Petitionen begründet der Abg. Stöfer seinen Antrag auf Einführung von Geschwornengerichten bei allen Strafsachen, welche bei den Hofgerichten und Bezirksstrafgerichten nach der neuen Gerichtsordnung zu verhandeln und abzuurtheilen sind. Der Präsident des Justizministeriums, Staatsrath Trefurt, wünscht, da die Kammer sich noch kein festes Urtheil gebildet haben dürfte, daß der Gegenstand in den Abtheilungen näher verathen und darüber in öffentlicher Sitzung Bericht erstattet werde. Der Abg. Blankenhorn unterstützt den Stöfer'schen Antrag, verlangt dessen Vorausdruck und Verweisung in die Abtheilungen, glaubt aber nicht, daß schon auf diesem Landtage ein hieher bezüglicher Gesetzentwurf vorgelegt werden wird, obgleich er an dessen späterem Erscheinen nicht zweifle, indem hauptsächlich durch die Geschwornengerichte die Selbstständigkeit der Bürger gehoben werden könne. Der Abg. Dörr pflichtet dieser Ansicht bei, ebenso der Abg. Welcker, welcher von einem Aufschube nichts wissen will, weil gerade jetzt das Bedürfnis nach einem organisch freien Staate am fühlbarsten sei. Die Abg. Schmitt und Mez bestätigen dieß, auch beruft sich letzterer auf seinen Wahlbezirk, welcher die Geschwornengerichte dringend fordere. Sodann sucht der Abg. Hecker in einem längern Vortrage nachzuweisen, daß jetzt gerade der rechte Zeitpunkt vorhanden, und daß die Regierung nicht noch die Doktrin, welche noch lange nicht im Reinen sein werde, abwarten sollte. Nachdem auch noch die Abg. Oster, Zentner, Peter, Knittel, Brentano, Zittel, Knapp, Kapp und Baffermann für den Antrag gesprochen, beschließt die Kammer einstimmig den Vorausdruck der Motion und deren Verweisung in die Abtheilungen. — Hierauf begründet der Abg. Christ seine Motion auf Einführung der Pressfreiheit. Er sucht in einem gründlichen Vortrage darzutun, daß jeder Bundesstaat für sich schon berechtigt sei, die Presse wenigstens für innere Angelegenheiten zu regeln, wie dieß bei den verschiedenen Zollsystemen der Fall war und zum Theil noch ist, zumal die Bundesakte die Pressfreiheit anerkenne. Sein Antrag geht dahin: die Regierung zu bitten, in dem Falle, wenn das Zustandekommen eines allgemeinen Bundespressgesetzes noch weiteren Schwierigkeiten unterliegen sollte, im Großherzogthum Baden die Presse wenigstens für die innern Angelegenheiten zu regeln, beziehungsweise für diese Pressfreiheit zu gewähren. Dieser Antrag wird von allen Seiten des Hauses und zum Theil in ausführlichen Reden lebhaft unterstützt, und sofort durch einen einstimmigen Beschluß der Kammer die Motion dem Druck übergeben und in die Abtheilungen verwiesen.

— 14. Jan. [10. Sitzung der zweiten Kammer.] Der Abg. Schmitt zeigt an, daß er einen Antrag auf Vorlage eines Polizeistrafgesetzbuches, und der Abg. Rettig, daß er einen solchen auf Abschaffung der Todesstrafe stellen werde. Unter den hierauf vorgelegten Petitionen befand sich eine solche der Gemeinden des Amts Philippsburg, in Betreff der Erhaltung der Rübenzuckerfabrik in Waghäusel, aus welcher bekanntlich für das ganze Amt wesentliche Vortheile erwachsen; sodann ferner zwei Eingaben der Deutschkatholiken, der in Mannheim und jeiter in Stockach, in Betreff der Gleichstellung ihrer staatsbürgerlichen und kirchlichen Rechte mit denen der übrigen christlichen Konfessionen. Der Abg. Helmreich begründet hierauf seinen Antrag auf Einführung einer neuen Gewerbeordnung, beziehungsweise Gewerbefreiheit,

in ausführlichem Vortrag. Der Antrag wurde vielseitig unterstützt und einstimmig dessen Vordruck und Berathung in den Abtheilungen beschlossen. — 15. Januar Geheime Sitzung über eine Vorlage der Regierung.

— Stuttgart, 7. Jan. Wie bereits gemeldet, tritt bis zum 20. Jan. eine Verstärkung der hiesigen Besatzung ein und man spricht davon, daß mit dem 30. d. M. noch weitere 22 Mann per Compagnie einberufen werden sollen. — Ueber die Thronrede gehen bereits Gerüchte um, welche mehrere Stellen darin als sehr entschieden bezeichnen.

— München, 12. Jan. Es soll jetzt die in neuester Zeit in den bayerischen Blättern viel besprochene, von der Regierung an die Censurbehörden erlassene Censurinstruktion vollständig bekannt gemacht werden. Inzwischen liefern unsere Zeitungen selbst durch das frischere Leben, welches ihre Artikel über innere Landesangelegenheiten athmen, den besten Beweis dafür, daß zwischen sonst und jetzt ein unerkennbarer Unterschied obwaltet.

— Neckarsulm, 12. Jan. Heute Nacht sind im benachbarten hessischen Städtchen Wimpfen 9 Gebäude abgebrannt. Die Kälte erschwerte die Löschanstalten ungemein. Unsere Mannschaften aus den Oberämtern Neckarsulm und Heilbronn fanden sich zahlreich ein und thaten ihr Möglichstes. Die Ansicht von Wimpfen zeigt nun eine weitere Anzahl von Ruinen. (S. M.)

— Kassel, 11. Jan. Die sogenannte „Modifikationscommission“ zur Abänderung der Verfassung soll wieder aufgelöst worden sein. Mithin wird die Verfassung wohl so bleiben, wie sie dermalen besteht.

— Aus Hannover. Der kürzlich in die zweite Kammer wieder gewählte Bürgermeister Stüve aus Osnabrück wird nicht in die Ständerversammlung treten können. Es ist demselben vom k. Kabinet eröffnet worden, daß, da er die Anzeige von der auf ihn gefallenen Wahl nicht in der — im Jahr 1841 von der Regierung einseitig — vorgeschriebenen Form gemacht habe, k. Kabinet diese Anzeige als nicht vorhanden betrachte.

— Paris, 11. Jan. Der Justizminister hat strenge Befehle ertheilt gegen alle Pressemißbräuche; die königl. Anwälte haben neue Verhaltensbefehle erhalten. In Paris wird mit dem Beispiel vorangegangen und jedes Blatt mit großer Genauigkeit durchgegangen. Manchmal werden selbst Redakteure vorgeladen, um über gewisse Ausdrücke und Anspielungen Rechenschaft abzugeben, ohne daß es gerade zu einem Prozeß kommt. — Der Oberst Daumas soll mit einem Brief Ludwig Philipps an Abdel-Kader nach Toulon abreisen. Er soll den Emir zur Reise nach Paris zu bewegen suchen. Jetzt schmeicheln sich die Pariser, wenn er nur einmal die Wunder ihrer Weltstadt gesehen und geschmeckt, so werde er nicht mehr an St. Jean d'Acre denken.

— Florenz, 7. Jan. Vorgestern Abend fanden in Livorno Unruhen (unter dem Vorwand der Anwesenheit österreichischer Truppen im Modenesischen) von so ernstlicher und bedenklicher Art statt, daß heute unverzüglich eine außerordentliche Kommission, an deren Spitze der Minister Marchese Ridolfi steht, mit unbe-

schränkter Vollmacht vom Großherzog dahin abgesendet worden ist. Ein auf heimliche Weise ausgestreuter Aufruf an das toskanische Volk, abgefaßt in der frechsten Sprache, um die niedern Volksklassen in Unruhe zu versetzen und aufzuwiegeln, gab Anlaß zu den Tumulten, welche so an Ausdehnung zunahmen, daß es den angewendeten Gewaltsmitteln nicht sogleich gelungen ist, die Ruhe wieder herzustellen. Die Vorgänge müssen sehr bedenklicher Natur gewesen sein, da der Großherzog in Folge derselben einen sehr ernstlichen Aufruf erlassen hat.

— Aus Bucharest vom 10. Dez. berichten englische Blätter folgenden empörenden Vorfall: Ein Frauenzimmer aus Hannover, 25 Jahre alt, Erzieherin bei den Kindern des Hospodars, beklagte sich am 7. Dez. bei der Hospodarin darüber, daß sie von der Amme des jüngsten Kindes beleidigt worden sei. Die Amme sagte geradezu, daß die Erzieherin lüge. Als bald nahm die Prinzessin gegen Letztere Parthei und rief der bestürzten Erzieherin zu: „Sie sind schuldig, Sie zittern!“ Die junge Dame mit mehr Würde als Klugheit antwortete: „Ich zittere vor Niemand, als vor Gott.“ Darüber gerieth die Prinzessin in Wuth und hinterbrachte den ganzen Vorfall ihrem Gemahl, welcher auf der Stelle, ohne weitere Untersuchung, die Erzieherin durch einen seiner Adjutanten in ein anderes Zimmer schleppen und ihr in des letztern Gegenwart durch einen Bedienten 20 Peitschenhiebe aufzählen ließ. Ohnmächtig und elend wurde die Bejammernswerthe in ein Wirthshaus gebracht und dort hilflos ihrer Verzweiflung überlassen. Ein französischer Reisender erbarmte sich ihrer und führte sie zum österreichischen Konsul. Die Unterhandlungen führten am Ende zu der Vereinbarung, daß der Hospodar geruhete, sein „Bedauern“ über die „Ungeschicklichkeit“ seines Adjutanten, den erhaltenen Befehl „buchstäblich“ zu vollziehen, auszudrücken, und auf die Forderung des Konsuls versprach, der Gouvernante eine Entschädigung von 100 Dukaten bei ihrer Ankunft in Wien auszahlen zu lassen. Sie war am 10. noch in Bucharest, wollte aber, sobald sie hinreichend hergestellt sein würde, abreisen.

Verschiedenes.

— Christenverfolgung in Corea. Der Coreaner Andre Kim, der zu Macao erzogen und zum Priester geweiht wurde, und dem man auch mehrere interessante Briefe über sein Heimathland verdankt, wurde im südlichen Corea entdeckt, und da er die Gesetze des Landes, welche zwei Dinge streng verbieten, Verkehr mit China und Bekennung der Religion der Fremden, d. h. des Christenthums übertreten hatte, so wurde der eifrige Missionär mit seinen Gefährten hingerichtet.

— Vergoldete Seide. Der Monit. industr. vom 19. Dez. meldet nach dem Journal le Rhone, daß ein Chemiker ein eben so sinnreiches als wirksames Mittel erfunden habe, die gewobene oder ungewobene Seide zu vergolden. Die Stoffe sollen außerordentlich schön sein und doch ihre Weichheit nicht verlieren.